

# Zu J. Friends Theorie der Humanwissenschaften

Autor(en): **Widmer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **23 (1976)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-761352>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zu J. Freunds Theorie der Humanwissenschaften \*

### I

Es ist sicherlich verdienstvoll, daß J. Freund eine Darstellung von den wichtigsten Theorien der Humanwissenschaften erarbeitet hat. Er leistet damit einen wertvollen Beitrag zum Verständnis des sich neuerdings wiederum aufdrängenden Dialoges zwischen den verschiedenen Modi des Wissens, die in der hergebrachten Terminologie als 'Naturwissenschaften', 'Geisteswissenschaften' und 'Philosophie' bezeichnet worden sind <sup>1</sup>.

Einleitend hebt er sich mit Recht gegen den Slogan vom Tod der Philosophie ab, hinter dem sich nur eine vorübergehende Ohnmacht der Philosophen den Problemen ihrer Zeit gegenüber verberge. Wie sein Schlußwort deutlich zeigt, macht Freund diese immer wieder hochkommende Welle der Resignation nicht mit, steht er doch positiv zum Abenteuer der Wissenschaft, das für ihn ein «Abenteuer der ungewissen Wahrheiten» (159) ist. Die Wahrheiten sind zwar nicht gewiß, sie können es aber dennoch im Verlaufe des Erkenntnisprozesses werden, eines Prozesses, der nicht a priori festgelegt werden kann.

Er schließt sich Max Weber an, wenn er die Vorstellung einer vollendeten und idealen Wissenschaft als Utopie bezeichnet. Welcher Platz bliebe denn noch für die wissenschaftliche Forschung, wenn wir um die vollkommene Wissenschaft schon wüßten? Nicht irgendein Apriori zeigt uns, welches z. B.

\* Hinweise auf eine Publikation von Julien FREUND, *Les théories des sciences humaines*. Presses universitaires de France, Coll. Sup. Série Le philosophe, Nr. 108, Paris 1973, 164 p. (Das Werk wurde von Jaime FUSTER ins Spanische übersetzt und erschien 1975 unter dem Titel «Las teorías de las ciencias humanas» bei Ediciones Península, Barcelona.)

<sup>1</sup> Vgl. dazu die verschiedenen Vorträge, die auf dem XI. Deutschen Kongreß für Philosophie in Göttingen 1975, vor allem von K. HÜBNER, C. G. HEMPEL und P. LORENZEN gehalten worden sind, und die zeigen, daß zwar noch immer ein Graben besteht zwischen dem kulturalistischen und dem naturalistischen Wissenschaftsverständnis, daß aber sicherlich das Monopol szientistisch-naturalistischer Wissenschaftsdeutung nicht mehr aufrecht gehalten werden kann. Vgl. P. JANICH: Verzicht auf große Worte (ein Bericht zum XI. Deutschen Kongreß für Philosophie) in: *Information Philosophie*, Zürich, 3 (1975) Heft 5, S. 2-5.

Schon die Tagung der Aspen-Stiftung 1975 in Berlin hat ähnliche Tendenzen gezeigt (vgl. dazu einen Bericht von François BONDY über die Tagung der Aspen-Stiftung in Berlin in: *Die Zeit*, Hamburg, Nr. 39, 19. September 1975, S. 42).

die perfekte Physik ist, sondern nur die Physikkonzepte der einzelnen geschichtlichen Zeitalter, die je für diese geschichtlichen Abschnitte perfekt sind. Man ist erstaunt, daß J. Freund in diesem Zusammenhang nicht auf S. Kuhn<sup>2</sup> und auf andere Autoren hinweist, die sich mit der Problematik der Geschichtlichkeit der Wissenschaft in extenso auseinandergesetzt haben.

Die Tatsache also, daß der wissenschaftliche Mensch niemals a priori, sondern nur immer in einzelnen geschichtlichen Schritten zur Erkenntnis kommt, ist für den Autor mit Recht nicht eine zur Resignation verlockende Frustration, sondern ein Ausdruck der 'condition humaine', die der Wissenschaftler zum Ausgangspunkt machen muß. Stark wird die Autonomie der einzelnen Wissenschaften betont und zwar unter gleichzeitiger Ablehnung von Modellwissenschaften, die ihre Eigenart den anderen (wie z. B. die Naturwissenschaften den Geisteswissenschaften) aufdrängen könnten. Das Modell für jede einzelne Wissenschaft zeigt sich erst im Verlaufe der Forschung, und ob etwas als Wissenschaft bezeichnet werden kann, erweist erst die Gültigkeit der Resultate, und «nicht die Spekulation der Epistemologen» (159)<sup>3</sup>.

Hier zeigt sich aber ein Paradox in den Gedanken von Freund: einerseits lehnt er die Apriorität ab, andererseits aber bringt er Ausdrücke wie 'Gültigkeit' der Resultate, Wissenschaftlichkeit und Normen 'des Wesens der Wissenschaft' (159), die ohne weiteres deutlich werden lassen, daß eine Auseinandersetzung mit Theorien der Human-Wissenschaften eigentlich nicht darum herumkommt, sich sehr reflektiert mit dem Wissenschaftsbegriff auseinanderzusetzen.

Eine solche Reflexion wird noch nicht erreicht durch eine bloß deskriptive Definition ohne philosophischen und epistemologischen Wert (7), die unter die Humanwissenschaften jene Disziplinen zählt, «deren Gegenstand es ist, die verschiedenen menschlichen Aktivitäten zu erforschen, insofern als sie Beziehungen der Menschen unter sich, der Menschen zu den Dingen und der Werke, der Institutionen und Beziehungen, die sich daraus ergeben, implizieren» (7). Für Freund meinen die Ausdrücke 'moralische Wissenschaften', 'Kulturwissenschaften', 'Geisteswissenschaften', 'normative Wissenschaften' usw. dasselbe, und er faßt all diese Termini unter dem von ihm vorgezogenen der 'Humanwissenschaft' zusammen. Im großen ganzen rein historisch-deskriptiv bleibend, unternimmt es dann der Autor in acht Kapiteln, die wichtigsten Theorien, die seit dem 17. Jahrhundert über das Wesen und die Eigenart der Humanwissenschaften vorgelegt wurden – vorher

<sup>2</sup> Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt 1967. Für die neuesten Auseinandersetzungen mit diesem Werk vgl. Elisabeth STRÖKER, Wissenschaftsgeschichte als Herausforderung, Marginalien zur jüngsten wissenschaftstheoretischen Kontroverse. Frankfurt 1976.

<sup>3</sup> Was die Offenheit des Erkenntnisprozesses in den Humanwissenschaften betrifft, steht Freund den Ideen von Bollnow (vgl. S. 131 ff.), Cassirer und Hilbert (vgl. 145 ff.) nahe. X. Zubiri hat die Idee der Offenheit in der Erkenntnis in seinem Werk «Sobre la esencia» (Madrid 1963<sup>3</sup>) verschiedentlich angedeutet, vor allem im Zusammenhang mit seinen für die wissenschaftstheoretischen Diskussionen wertvollen Gedanken zu den 'Wesenssätzen' (proposiciones esenciales, a. a. O., S. 351).

existierte ja kaum eine auf die Humanwissenschaften sich beziehende Wissenschaftstheorie, deren eigenes und autonomes Statut denn auch noch gar nicht zum Problem geworden war – nach dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung und Neuheit darzulegen<sup>4</sup>.

## II

Das erste Kapitel (9–27) thematisiert die Theorien von Bacon, d'Alembert, Vico und Ampère. Bei Bacon führt die Dichotomie 'Leib-Seele' noch nicht zu einer Trennung der Wissenschaften von der Natur und vom Menschen. D'Alembert, der den enzyklopädischen Gedanken mit Ansätzen von Descartes vereinigen will, hat wesentlich zum späteren Auseinanderfallen der Natur- und Humanwissenschaften beigetragen. Vicos 'scienza nuova', die als Wissenschaft vom Menschen zu verstehen ist, kann als der originellste Beitrag des frühen 18. Jahrhunderts zu unserem Thema gewertet werden, versucht er doch gegen den übergroßen Einfluß des Exakt-Mathematischen das spezifisch Geschichtliche, vom Menschen Gemachte zu betonen.

Ampères Klassifizierungen stehen stark unter dem platonischen, vor allem aber unter dem cartesianischen Dualismus, und er legt sehr großes Gewicht auf den Unterschied zwischen der Natur (Kosmologie) und dem Geiste (Noologie). Es wäre nach Freund nicht richtig, die z. T. recht komplizierten Einteilungsversuche der Wissenschaften nur als 'Vorgeschichte' wissenschaftstheoretischer Reflexion zu werten, denn damit würde man ja selber wiederum eine Einteilung vornehmen. Wissenschaftstheorie und Einteilung der Wissenschaften bedingen sich gegenseitig, und es ist höchstens ein besonderes Merkmal der oben erwähnten Autoren, daß ihre Einteilungen z. T. detaillierter waren als jene späterer Denker.

Dem Erwachen des historischen Bewußtseins im 19. Jahrhundert ist das 2. Kapitel (S. 28–49) gewidmet. Beeinflußt durch die romantische Ästhetik und eine Philosophie, die sich am Organischen orientierte, entdeckte man die Eigenart der Geschichte und betonte in einem noch nie dagewesenen Ausmaß die Autonomie der Humanwissenschaften. Erwähnt werden die Bemühungen der geschichtlichen Schule, innerhalb derer zunächst den Juristen Puchta, Gustav Hugo und Savigny große Bedeutung zukam. Sie operieren bei der Rechtsfindung gegenüber aufklärerischen Tendenzen mit dem Begriff des Volksgeistes. Der dem Geschichtlich-Konkreten zugewandte Denkstil setzte sich auch bei den Wirtschaftswissenschaften durch. Hier stehen Namen wie z. B. W. Roscher, B. Hildebrand, G. Schmoller und K. Büchner. Man bemühte sich, das Geschichtliche nicht einfach nur als etwas Metaphysisches zu nehmen und war allgemeinen Theorien gegenüber skeptisch. Das Ideal, die humanwissenschaftlichen Resultate empirisch verifizierbar zu machen, wurde hochgehalten. Später wurden Sombart und Max Weber von dieser Mentalität beeinflusst.

<sup>4</sup> Vgl. dazu den Artikel «Wissenschaft» von H. M. BAUMGARTNER in: Handbuch philosophischer Grundbegriffe von H. KRINGS, H. M. BAUMGARTNER, C. WILD. München 1974, S. 1740 ff.

Mit seiner enzyklopädisch orientierten und dialektisch gedeuteten Philosophie hat Hegel die verschiedenen Realitäten, für die sich die späteren Humanwissenschaften interessieren werden, zu einer philosophischen Synthese gebracht. Nur so ist es zu erklären, daß seine Ideen auf so vielen Gebieten fruchtbar geworden sind: sein Einfluß reichte über die Errichtung allgemeiner Theorien (Dilthey) bis zu Interpretationen auf ganz konkreten Gebieten (Rechtswissenschaft, Gans; Theologie, Baur; Philosophiegeschichte, E. Zeller, und Linguistik, Heyse). Allerdings hat er selbst keine allgemeine Theorie der Humanwissenschaften vorgelegt, weil er nämlich die geschichtliche Stunde dafür in seinem Volk für noch nicht gekommen hielt; der subjektive Geist und die Forderungen des universalen Geistes waren nämlich nach ihm noch nicht gespalten, womit die Voraussetzung für die Wissenschaft auch noch nicht gegeben war.

Wenn man auch, so meint Freund in Bezug auf Marx (45 f.), dessen Reduktionismus auf das Soziale und das Wirtschaftliche kritisieren muß, so war es doch sein Verdienst, jene Theorien, die allzusehr darauf aus waren, die verschiedenen Tätigkeiten des Menschen zu harmonisieren, von der Tatsache des Konfliktes her in Frage zu stellen. Auch hat Marx einen neuen geschichtlichen Sinn entwickelt und zwar dadurch, daß er wirklich den Menschen und nicht irgendeine metaphysische Größe zum Träger der Geschichte machte. Diese marxischen Einsichten können aber nur dann in eine allgemeine Theorie der Humanwissenschaften integriert werden, wenn man den historischen Materialismus wie Gramsci durch die Einführung einer Hegelschen Perspektive ergänzt, um so den Humanwissenschaften ein eigenes Statut zu geben.

Der Weg der Hermeneutik bildet den Gegenstand des *dritten Kapitels* (S. 50–66). Zunächst kommt die theologische Hermeneutik von Schleiermacher zur Sprache. Dieser betont, daß die Erkenntnis des Individuellen eine nie abgeschlossene Aufgabe ist und daß die Hermeneutik über der Geschichte steht. Bei Boeckh wird die Philologie zur allgemeinen Grundlage einer Theorie der Humanwissenschaften. Verstehen und Interpretation müssen genau unterschieden werden, zwischen geheiligter und profaner Hermeneutik jedoch gibt es keinen Unterschied, wie das noch von Schleiermacher gefordert wurde.

Bei Droysen, dem historischen Hermeneutiker, wirken die Einflüsse von Boeckh und von Hegel. In seinen Auffassungen von der Heuristik haben wir aber auch positivistische Einwirkungen. Erstmals taucht bei Droysen der Unterschied zwischen 'Natur' und 'Geschichte' auf. Der Natur entspricht der Erkenntnismodus des Erklärens und dem Geist derjenige des Verstehens.

*Kapitel IV* behandelt die Strömungen des Positivismus (S. 67–78). Nach kurzen Hinweisen auf die Anfänge des Positivismus in Deutschland (vgl. die Namen Scherer und Lamprecht) geht Freund auf Comtes Auffassung von der Soziologie ein: diese wird als spezifische und umfassende Wissenschaft zugleich aufgefaßt. Sie soll die Gesetze der Natur aufdecken insofern, als sie sich im sozialen Bereich manifestieren. Stuart Mill hat es als erster unternommen, die Humanwissenschaften vom logischen Standpunkt aus

einzuordnen. Von großer Bedeutung ist für ihn der Begriff der konkreten Deduktion sowie derjenige der konkreten Gesetze, welche nicht etwa direkt Tatsachen meinen, sondern nur bestimmte Entwicklungstendenzen. Für Wundt, den eigentlichen Vertreter des Psychologismus, hat die Psychologie die gleiche Funktion für die Geisteswissenschaften wie die Mechanik für die Naturwissenschaften.

Den Theorien von Dilthey wird das *V. Kapitel* gewidmet (S. 79–93). Dieser Philosoph hat eine eigentliche Epistemologie der Humanwissenschaften entworfen. Einflüsse der historischen, der hermeneutischen und der positivistischen Schule haben auf ihn gewirkt. Er vertritt, obwohl er dem Irrationalen gebührend Rechnung trägt, die These von der Positivität der Humanwissenschaften. Der intellektuelle Bereich zerfällt in zwei Hemisphären, Natur und Geist, die je nach ihren eigenen Methoden verlangen. Zu den Geisteswissenschaften muß man auch die normativen zählen.

Die Humanwissenschaften sind geschichtlich zu begreifen und man kommt ihrem Gegenstand nur durch ein ganzheitliches Verstehen nahe, das sich auf das Erlebte stützt. Die Hermeneutik konzentriert sich auf sämtliche Manifestationen des Lebens und integriert die Anstrengungen des Deutens und des Erklärens. Bei Dilthey finden sich auch Ansätze zu einer Klassifizierung der Geisteswissenschaften in psychologisch-anthropologische, in Sozial- und Kulturwissenschaften.

Der Gegensatz zwischen Naturalismus und Historismus bildet den Inhalt des *VI. Kapitels* (S. 94–118). Die beiden Richtungen gehen auf den schon bei Kant angedeuteten Dualismus Natur (Notwendigkeit) und Geschichte (Freiheit) zurück. Die epistemologische Variante des Naturalismus wollte die Naturwissenschaften zum allgemeingültigen Modell für die Humanwissenschaften erheben. Freund bietet eine wertvolle Differenzierung des Begriffes Naturalismus und zählt verschiedene Typen auf (97 f.). In H. Taine sieht er ein bezeichnendes Beispiel für eine naturalistische Philosophie, die sich vor allem nach dem Ideal der physikalischen und chemischen Wissenschaften ausrichtete.

Im Zusammenhang mit der Darstellung des Historismus erwähnt Freund insbesondere Windelband und dessen Unterscheidung in nomothetische und ideographische Wissenschaften. Die ersten formulieren allgemeine, die zweiten individuelle Urteile. Nach H. Rickert bringen die Naturwissenschaften eher generalisierende Erkenntnisse hervor, während die Kulturwissenschaften das mehr Einmalige in den Vordergrund stellen. Für die Naturwissenschaften sind die Begriffe 'notwendig-kontingent' und für die Kulturwissenschaften 'wesentlich-zufällig' von großer Bedeutung. Da die beiden Betrachtungsweisen aber auf dieselbe Realität angewandt werden können, kommt der Einteilung der Wissenschaften eine nicht allzu große Bedeutung zu.

Der Problematik des Unterschiedes zwischen Erklären und Verstehen gilt das *VII. Kapitel* (119–135). K. Jaspers erklärt die beiden Arten des Begreifens als nicht aufeinander rückführbar, weswegen er es auch als einen Irrtum erachtet, wenn die Humanwissenschaften dem Modell der Naturwissenschaften nacheifern. Wie die Ausdrücke 'verstehende Erklärung' und 'erklärendes Verstehen' zeigen, war es das Anliegen von Max Weber, die

beiden zusammenzubringen. Weber wehrt sich dagegen, daß man Natur- und Humanwissenschaften allzu systematisch auseinanderreißt, denn beide Einstellungen sind ja von Bedeutung: die Erforschung der Ursachen, aber auch diejenige der Bedeutung und der Wertbezogenheit eines Phänomens. O. F. Bollnow plädiert für eine Überwindung der Antithese 'verstehen' und 'erklären'. Beide Größen gehen zusammen, wobei 'Verstehen' nicht ohne Begegnung möglich ist. Wenn man schon für die Geisteswissenschaften den Ausdruck der 'Objektivität' gebrauchen will, dann muß man ihn immer mit den Situationen der Begegnung verbinden.

Die phänomenologische Theorie von Husserl, die Lehre über Kultur und Form von E. Cassirer und die Auseinandersetzungen mit dem Szientismus von Hayek werden im letzten *VIII. Kapitel* (S. 136–154) unter dem Titel 'Versuche der Konfliktüberwindung' dargestellt. Diese drei Autoren seien für die Thematik einer Wissenschaftstheorie der Humanwissenschaften viel bedeutungsvoller als etwa Popper, Spranger, Merleau-Ponty oder Piaget. Was Husserl und Cassirer betrifft, mag dieses Urteil wohl stimmen, bezüglich von Hayek aber scheint es – mindestens, wenn man seinen nicht allzu großen Einfluß verglichen etwa mit demjenigen von Popper bedenkt – doch etwas übertrieben. Mit dem Vokabular der Phänomenologie hat Husserl sowohl gegen den Imperialismus des Historismus als auch des Naturalismus der Geisteswissenschaften gekämpft. Es ist ihm allerdings nicht gelungen, sich aus den Vorstellungen des Naturalismus ganz zu befreien, schwebte ihm doch mit seiner 'eidetischen' Wissenschaft geradezu ein exaktes Ideal vor. Cassirer hat betont, daß Sein und Werden, Ursache und Form beim Studium von Kulturphänomenen berücksichtigt werden müssen. Hayek erachtet sowohl den Naturalismus als auch den Historismus als Abkömmlinge einer szientistischen Grundhaltung. Die Wissenschaften haben sich an die Grenzen zu halten, die ihnen durch die Begriffe, innerhalb derer sie sich bewegen, vorgegeben sind, weswegen kein Wissenschaftstypus zum Diktator der anderen werden darf. Wenn das der Fall ist, und wenn man das Bewußtsein verloren hat, daß ja die Begriffe immer nur aufgrund von bestimmten Selektionen zustandekommen, dann verfällt man der Ideologie einer universellen Wissenschaft.

### III

Zum Abschluß seien noch folgende sich auf das Äußere beziehende kritische Bemerkungen angeführt. Davon ausgehend, daß es sich um ein vorwiegend historisch-deskriptives Werk handelt, das der Leser gerne auch als Nachschlagewerk benutzen wird, müßte man bei einer neuen Bearbeitung unbedingt ein Namen- und evtl. auch ein Sachregister anfügen. Es wäre auch wünschenswert, wenn Autoren wie Hegel (vgl. S. 37 f.), Marx (vgl. S. 45 f.), Jaspers (vgl. S. 124) usw. nach der deutschen Ausgabe zitiert würden und nicht nach der französischen Übersetzung; denn ich bin überzeugt, daß man auch dann, wenn man sich vom Positivismus distanziert – wie Freund das tut –, die vom Positivismus zu Recht geforderte Zitationsweise nach dem Original einhalten soll, um so möglichst sämtliche Mißverständnisse auszuschalten.

HANS WIDMER